

Teil V

6 Vertrauen in der Sozialen Arbeit

In den vorangegangenen Kapiteln wurde deutlich, dass der Begriff *Vertrauen* in unterschiedlichen Kontexten angeführt und verwendet wurde. In den quantitativen Studien der BZgA (vgl. BZgA, 2010a; Bode & Heßling, 2015) wird nach Vertrauenspersonen gefragt, mit denen Jugendliche über sexuelle Themen sprechen können. Im Kontext von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche wird die Anwesenheit von Vertrauenspersonen als zentrales Kriterium für eine Offenlegung betrachtet (vgl. Kavemann et al., 2016; Zimmermann et al., 2010). Vertrauen wird im Rahmen von sexualwissenschaftlichen Studien zu Jugendsexualität neben dem Vorhandensein erwachsener Vertrauenspersonen vor allem als Kategorie und Kriterium hinsichtlich der Gestaltung einer Partnerschaft und des sexuellen Verhaltens Jugendlicher innerhalb der Peer-Beziehung beschrieben (vgl. Dannenbeck & Stich, 2005; Matthiesen, 2013). Im Rahmen der Jugendhilfe werden – und dies kann für die Soziale Arbeit allgemein gelten – der Umgang mit Vertrauen und vertrauensvolle Arbeitsbeziehungen als wichtige Grundlage für die Arbeit mit den Adressat_innen benannt (vgl. Spiegel, 2018, S. 252; Thiersch, 2009; Wagenblass, 2015)⁸⁷ und ebenso speziell mit dem Blick auf Kinder und Jugendliche bei Fragen zur Entwicklung von Resilienz (vgl. Grotberg, 2011). Im Bereich der sexuellen Bildung zeigen Studien mit sexualpädagogischen Expert_innen, dass aus deren Sicht eine persönliche Ebene, die auf Vertrauen beruht, und ein Vertrauen schaffendes Setting grundlegende Faktoren für deren sexualpädagogische Arbeit sind (vgl. Beck & Henningsen, 2018; Henningsen, 2016a; Langer, 2017). Vertrauen wurde

87 Vgl. hierzu auch die Stellungnahme des Deutschen Ethikrates, in der insbesondere auf die ethische Bedeutung von Vertrauen und die Beziehungsgestaltung in der Kinder- und Jugendhilfe eingegangen wird (Deutscher Ethikrath, 2018).

von den Jugendlichen in den durchgeführten Interviews als Begriff im Zusammenhang mit der Beschreibung sozialer Beziehungen eingebracht und als In-vivo-Code codiert.⁸⁸ Es wurde ein Modell entwickelt, das das Sprechen über Sexualität auf Basis eines Vertrauenskonzeptes Jugendlicher beschreibt. Vertrauen stellt die empirische Kernkategorie dar, die das Sprechen über Sexualität möglich macht bzw. die Qualität der Kommunikation bestimmt. Die umfassende Verwendung des Begriffs verweist, wie sich theoretisch und empirisch zeigt, auf die große Bedeutung, die Vertrauen allgemein beigemessen wird. Allerdings steht im Zusammenhang mit dieser Bedeutung, dass oft nicht untersetzt und ausbuchstabiert wird, was unter Vertrauen verstanden werden kann (vgl. Wagenblaus, 2015, S. 1825). Dies ist bisher auch noch nicht für diese Arbeit geschehen, jedoch aufgrund der Bedeutung des empirisch entwickelten Vertrauenskonzeptes nötig.⁸⁹ Mit Blick auf die Gestaltung von Arbeitsbeziehungen in der Jugendhilfe kann folgende Definition von Vertrauen als Grundlage dienen:

»Mit Vertrauen wird allgemein die Erwartung bezeichnet, dass sich eine Person auf etwas oder jemanden verlassen kann. Vertrauen schafft ein Gefühl von Sicherheit und ermöglicht es, sich über vorherrschende Unklarheit hinwegzusetzen« (Cocard, 2014, S. 203).

Ausgehend von dieser Definition soll Vertrauen als Begriff im Folgenden aus theoretischer und empirischer Perspektive betrachtet und weiter ausdifferenziert werden.

88 Im Interviewleitfaden waren keine direkten Fragen an die Jugendlichen bezüglich Vertrauen oder zu Vertrauenspersonen vorgesehen. Dies wurde von den Jugendlichen im Kontext ihrer Erzählung thematisiert.

89 Die theoretische Auseinandersetzung mit Vertrauen findet an dieser Stelle mit der Perspektive auf die Sozialwissenschaft und die Soziale Arbeit und unter Einbindung diesbezüglicher Publikationen statt. Damit werden andere Möglichkeiten, z. B. eine psychologische Perspektive auf die individuelle Vertrauensentwicklung, vernachlässigt. Zur Entwicklung von Vertrauen sind die Arbeiten von Erikson (1973) zur Entwicklung von (Ur-)Vertrauen in seinem Stufenmodell zur psychosozialen Entwicklung und in diesem Zusammenhang die Bindungstheorie von Bowlby (2016) für eine Betrachtung mit dem Fokus auf die psychologische frühkindliche Entwicklung und deren Wirkungen auf die weitere menschliche Entwicklung grundlegend.

6.1 Theoretische Umkreisungen

Niklas Luhmann beschreibt Vertrauen als elementaren Bestandteil des sozialen Lebens (Luhmann, 1989, S. 1). Nach Luhmann muss der Mensch wirksame Formen der Reduktion der vorhandenen sozialen Komplexität entwickeln (ebd., S. 7). Diese Komplexität ist für den Menschen nicht kontrollierbar (ebd., S. 23). Vertrauen kann als eine Form, eine Strategie betrachtet werden, mit der die Komplexität der Welt handhabbar gemacht wird, indem die theoretisch zur Verfügung stehenden Möglichkeiten reduziert werden. Der Mensch ist gezwungen, spontan im Moment eines Ereignisses, hier und jetzt, zu handeln und sich für ein bestimmtes Vorgehen zu entscheiden (ebd., S. 24). Damit nimmt er auch eine Selektion in Hinblick auf zukünftige Entwicklungen vor (ebd., S. 20). Dadurch ist Vertrauen nach Luhmann immer auch eine riskante Vorleistung (ebd., S. 23). Er differenziert hier zwischen dem personalen Vertrauen und einem Systemvertrauen. Personales Vertrauen ist begrenzt und beruht auf einer emotionalen Grundlage, durch die Unsicherheitsmomente in der Interaktion mit anderen Menschen überbrückt werden. Systemvertrauen ist eine individuelle Erweiterungsleistung personalen Vertrauens, bei der ein bewusstes Risiko eingegangen wird und ein Verzicht auf Information und Kontrolle besteht (ebd., S. 23). Damit können sich neue Handlungsmöglichkeiten ergeben, aber es besteht auch das Risiko, dass das entgegengebrachte Vertrauen enttäuscht wird. Für Luhmann liegt »ein Fall von Vertrauen [...] nur dann vor, wenn die vertrauensvolle Erwartung bei einer Entscheidung den Ausschlag gibt – andererseits handelt es sich um bloße Hoffnung« (ebd., S. 24). Daran schließt er die Überlegung an: »Vertrauen bezieht sich also stets auf eine kritische Alternative, in der der Schaden beim Vertrauensbruch größer sein kann als der Vorteil, der aus dem Vertrauenserweis gezogen wird« (ebd., S. 24). Vertrauen unterscheidet sich nach Luhmann von Hoffnung durch ein Bewusstsein, dass das Handeln anderer Menschen (auch negative) Konsequenzen haben kann und es somit eine Möglichkeit der Offenheit und Ungewissheit gibt (ebd., S. 25).

Für die Soziale Arbeit ist vor allem die von Luhmann (1989) angeführte Vertrauensbildung im Rahmen eines Prozesses von Bedeutung, Vertrauen kann nicht verlangt und einseitig hergestellt werden. Eine Normierung von Vertrauen würde dieses »gar nicht erst entstehen lassen« (ebd., S. 46). Vertrauensbeziehungen, so Luhmann, »lassen sich daher nicht durch Forderungen anbahnen, sondern nur durch Vorleistungen« (ebd., S. 46).

Das heißt, es bedarf entweder eines Vertrauensvorschlusses einer Person, die einer anderen Person Vertrauen entgegenbringt und schenkt, oder eines Vertrauensbeweises, indem eine Person durch eine Handlung der anderen Person als vertrauenswürdig erscheint. Diese Vorleistung ist, wie oben beschrieben, riskant, denn es gibt keine Sicherheit darüber, wie die andere Person reagiert. Der Prozess der Vertrauensbildung wird durch Kommunikation befördert, insbesondere ist sie dann nötig, wenn die Vertrauensbildung mit einem Motiv zusammenhängt und der Prozess dem Aufbau von Vertrauen dient, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen bzw. dies von einer Person unterstellt wird, was zu Misstrauen führen kann (ebd., S. 46). Diese Analyse Luhmanns bedeutet speziell für die Jugendhilfe, in der ein bestimmtes Macht- und Abhängigkeitsverhältnis zwischen Fachkräften und, im Falle von Jugendlichen, minderjährigen Adressat_innen und damit rechtlich und ökonomisch abhängigen Personen vorliegt, dass Vertrauen nur in einem begrenzten Rahmen vorliegen und gegeben werden kann. Vertrauensvolle Arbeitsbeziehungen zu den Adressat_innen werden angestrebt, unterliegen aber in der Regel keiner Offenheit, sondern sind, insbesondere in den Erziehungshilfen, mit adressat_innenbezogenen Aufträgen und Zielen verbunden. Auch in anderen Arbeitsfeldern, in denen keine personenbezogene Hilfeplanung erfolgt, findet die Arbeit der Fachkräfte im Rahmen des SGB VIII und spezieller kommunaler Planungen statt. Somit liegt immer ein Aufgaben- und Zielbezug vor, woraus sich Grenzen eines möglichen Vertrauens ergeben. Das heißt, Jugendhilfe handelt nie ohne Motiv und muss sich dessen bewusst sein – und auch dessen, dass dies den Vertrauensprozess erschweren kann und Abgrenzungen und Misstrauen der Adressat_innen darin begründet sein können. Der Prozesscharakter von Vertrauen, der eine beidseitige Herstellungsleistung erfordert, bedeutet für Fachkräfte, dass sie als Initiator_innen einer vertrauensvollen Arbeitsbeziehung Vertrauen schenken und auch Gelegenheiten nutzen müssen, um sich als vertrauensvoll zu beweisen (ebd., S. 46). Dies kann nicht von den Adressat_innen erwartet werden. Aus der Perspektive, dass Vertrauen zu schenken auch riskant ist, ist es als eine wichtige Leistung anzuerkennen, wenn diese ein Vertrauensverhältnis eingehen und einen Vertrauensvorschluss geben.

Damit wird eine Unterscheidung in Hinblick auf den Charakter von Vertrauensverhältnissen nötig. Professionelle Vertrauensverhältnisse im Rahmen der Jugendhilfe unterscheiden sich deutlich von privaten Vertrauensverhältnissen. Eine Unterscheidung ist die oben genannte spezielle

Zweckgebundenheit der Beziehung. Diese ist weiter gekennzeichnet durch eine zeitliche Begrenztheit, die sich allgemein aus der Bezogenheit auf eine bestimmte Altersgruppe ergibt oder speziell aus festgelegten Zeiträumen für eine Arbeitsbeziehung oder die Gebundenheit an die Erreichung bestimmter Ziele, deren Erreichen zum Ende der Arbeitsbeziehung führt. Dabei agieren Fachkräfte nicht zufällig, sondern geplant und nutzen bestimmte Methoden und Techniken (vgl. Wagenblass, 2015, S. 1829).

Sabine Wagenblass (2015) unterscheidet drei grundsätzliche Formen von Vertrauen. Die erste ist ein generalisiertes Vertrauen (oder nach Luhmann Systemvertrauen). Personen vertrauen auf die »generelle Funktionsfähigkeit und prinzipielle Leistungsfähigkeit von Systemen« (ebd., S. 1828). Diese Form bedarf nicht zwingend persönlicher Kontakte zu Vertreter_innen eines Systems, sie kann sich auch aufgrund einer erwiesenen Verlässlichkeit, Verbindlichkeit und Kontinuität einer Institution entwickeln (ebd., S. 1828). Speziell für die Jugendhilfe als System zeigt sich hier, dass sie gesellschaftlich weniger positiv wahrgenommen und als vertrauensvoll eingestuft wird. Die weniger positive Einstufung der Jugendhilfe hinsichtlich eines generalisierten Vertrauens ist hier einerseits durch die mediale Berichterstattung bezüglich der kritisch eingestuften Gewährleistung des Kindeswohls geprägt, andererseits durch die weitergegebenen konkreten Erfahrungen von Personen in Bezug auf fehlende Freiwilligkeit und Zwangskontexte in der Jugendhilfe (ebd., S. 1830f.). Konkret lasse sich, so Wagenblass, generalisiertes Vertrauen stärken, wenn das Vorgehen für die Adressat_innen transparent, nachvollziehbar und begründet ist. Das Vorgehen müsse Rechte der Adressat_innen hinsichtlich der Beschwerde und des Widerspruchs einschließen und diese auch ermöglichen. Partizipationsmöglichkeiten in der Jugendhilfe stellen, aufgrund des Vertrauensvorschlusses an die Adressat_innen durch die Fachkräfte und die Möglichkeit der Mitgestaltung, eine wichtige Grundlage für die Bildung von Vertrauen in die Institution dar (ebd., S. 1831).

Dieses generalisierte Vertrauen ist aufgrund der Tatsache, dass gesellschaftliche Systeme immer mit Personen verbunden sind, mit einer weiteren Vertrauensform verbunden, dem spezifischen Vertrauen (vgl. Wagenblass, 2015, S. 1828). Dieses basiert auf der Professionalität und der beruflichen Kompetenz der Personen in ihrer beruflichen Rolle und als Vertreter_innen des Systems und nicht zwingend auf deren persönlichen Eigenschaften oder Verhaltensweisen (ebd., S. 1828). Da die Jugendhilfe in Bezug auf das generalisierte Vertrauen, wie oben geschildert, einer

negativen Wertung durch die Adressat_innen unterliegen kann oder diese durch die persönliche Erfahrung, wie die Adressat_innen mit der Jugendhilfe in Kontakt gekommen sind, entstehen oder verstärkt werden kann, können sich für die Herstellung des spezifischen Vertrauens besondere Herausforderungen ergeben: »Aus Sicht der AdressatInnen bedeutet dies, dass sie den Sozialarbeiter bzw. die Sozialarbeiterin nicht in erster Linie als Unterstützung, sondern als VertreterIn einer kontrollierenden Institution wahrnehmen und die Situation als Zwang und Kontrolle erleben« (ebd., S. 1833). Dies muss jedoch keine negativen Auswirkungen auf den Verlauf des Arbeitsprozesses haben. Auch wenn, gerade bei Zwangskontexten, zu Beginn einer Hilfe von fehlendem Vertrauen auszugehen ist, sind Veränderungen möglich und Vertrauen kann hergestellt werden (ebd., S. 1834). Dafür sind prinzipiell die oben genannten Kriterien zur Herstellung von generalisiertem Vertrauen in ein System auch für die Interaktion zwischen Fachkraft und Adressat_innen relevant. Es muss Transparenz bezüglich der Ziele, Möglichkeiten und Grenzen hergestellt werden. Im Rahmen des institutionalisierten Rahmens müssen Handlungsspielräume bestehen, die die Interessen und Bedürfnisse der Adressat_innen ausreichend berücksichtigen, diese einbinden und die Möglichkeit schaffen, auch eigene Ziele der Adressat_innen im Rahmen der Hilfe umzusetzen. Es bedarf einer Reflexion und einer Thematisierung des Arbeitskontextes in der Arbeit mit den Adressat_innen unter Einbezug der möglichen Wirkungen des professionellen Handelns auf ihre Lebenswelt (ebd., S. 1834).

Als dritte Möglichkeit führt Wagenblass das persönliche Vertrauen an, das auf rein persönlichen und emotionalen Erfahrungen und auf einer wechselseitigen Abhängigkeit in eher dauerhaften Beziehungen basiert (ebd., S. 1829). Für die Soziale Arbeit ergibt sich hier für Wagenblass eine wichtige Unterscheidung zum spezifischen Vertrauen. Obwohl Sozialarbeiter_innen in ihrer beruflichen Rolle auch als Person agieren und sichtbar werden und ihr berufliches Handeln somit auch durch ihre *private* Persönlichkeit beeinflusst werden kann, sei die Form des persönlichen Vertrauens nicht relevant für die Betrachtung von Vertrauen in der Arbeitsbeziehung. Denn diese beruhe nicht auf einer privaten oder intimen, sondern auf einer öffentlichen und institutionalisierten Beziehung und somit müsse sie differenziert von persönlichem Vertrauen betrachtet werden (siehe oben; ebd., S. 1829). Diese Betrachtung und klare strukturelle Einordnung aus einer Professionalitätsperspektive wird insofern kritisiert, als dadurch die Gefahr besteht, die Komplexität von Vertrauen

zu vereinfachen (vgl. Tiefel, 2012, S. 18). Sandra Tiefel bezieht ihre Kritik auf die Theorie Luhmanns (1989; siehe oben), dass der Vertrauensprozess von beiden Seiten gestaltet wird und somit in der Interaktion zwischen Fachkraft und Adressat_innen. Dabei würden neben den institutionellen Bedingungen, die das spezifische Vertrauen kennzeichnen, auch persönliche Faktoren, wie personale Dispositionen oder Verhaltensmodi einfließen, die der Form des persönlichen Vertrauens zuzurechnen sind (Tiefel, 2012, S. 18, 29). Maren Zeller sieht speziell für die Erziehungshilfen ein Spannungsverhältnis zwischen spezifischem und persönlichem Vertrauen gegeben und geht davon aus, dass persönliches Vertrauen in den Beziehungen zwischen Fachkräften und Adressat_innen immer mitzudenken ist (Zeller, 2012, S. 93ff.). Die Idee, persönliches Vertrauen zur professionellen Gestaltung des Nähe-Distanz-Verhältnisses auszuklammern, ist unter einer theoretischen Professionalisierungsperspektive nachvollziehbar, aber in der Praxis nicht möglich (ebd., S. 93ff.). Auch Hans Thiersch verweist darauf, dass Gefühle wie Liebe, Vertrauen und Neugier elementarer Bestandteil pädagogischen Handelns sind, und mit Blick auf die pädagogisch bzw. erzieherisch Tätigen, dass sich deren Gefühle sowohl positiv wie negativ auf die Arbeitsbeziehungen und die Adressat_innen auswirken können (Thiersch, 2009, S. 107ff.). Nach Thiersch führt ein Ausklammern von Gefühlen oder der begrenzte Blick auf die positiven Wirkungen für das pädagogische Verhältnis nicht zu einer professionellen Haltung, da pädagogische Beziehungen immer prekär sind und auch aufgrund von Gefühlen scheitern können (ebd., S. 112ff.).

Damit werden die Notwendigkeit von Reflexion und die Fähigkeit zur Reflexion von Fachkräften in Bezug auf Vertrauen oder allgemeiner auf Gefühle und die Gestaltung von Nähe und Distanz in der Arbeitsbeziehung unterstrichen (vgl. Wagenblass, 2015, S. 1834; Thiersch, 2009, S. 137ff.). Einerseits ist die vertrauensvolle Arbeitsbeziehung klar von privaten Vertrauensbeziehungen zu trennen und schließt an die Formen des generalisierten und spezifischen Vertrauens an. Insbesondere für die Jugendhilfe stellen sich hier Herausforderungen, Vertrauen der Adressat_innen in diese beiden Formen herzustellen bzw. mit dem entgegengebrachten Vertrauen umzugehen. Andererseits sind Fachkräfte bei aller Professionalität in ihrer beruflichen Rolle immer auch als private Person in der Interaktion mit den Adressat_innen und es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich Vertrauen hier auf der personalen Ebene entwickelt bzw. Erfahrungen im Rahmen des personalen Vertrauens einfließen und

die Arbeitsbeziehung beeinflussen. Für die verantwortungsvolle Gestaltung der Arbeitsbeziehung ist jedoch die klare Trennung zu einer privaten persönlichen Vertrauensbeziehung nötig und mit den Adressat_innen zu kommunizieren.

6.2 Vertrauen als Kategorie in sozialwissenschaftlichen Studien

Im Anschluss an die obigen Ausführungen zu den Formen des generalisierten, spezifischen und persönlichen Vertrauens haben sich Studien im Rahmen der Sozialen Arbeit vor allem mit dem Verhältnis von spezifischem und persönlichem Vertrauen befasst (vgl. Tiefel & Zeller, 2012; Wagenblaus, 2015). Diese Fokussierung erklärt sich damit, dass Vertrauen als Grundvoraussetzung eines gelingenden Arbeitsbündnisses zwischen Professionellen und Adressat_innen betrachtet wird (vgl. Zeller, 2012, S. 93). Spezifisches Vertrauen ist dabei die zentrale Form zwischen den anderen Formen von Vertrauen. Es kann angenommen werden, dass das generalisierte Vertrauen der Adressat_innen in das System der Jugendhilfe vor allem zu Beginn der Zusammenarbeit die Gestaltung einer vertrauensvollen Arbeitsbeziehung beeinflusst und vom Charakter des sich entwickelnden spezifischen Vertrauens beeinflusst wird. Das generalisierte Vertrauen, das die Adressat_innen mitbringen, ist als eine Gegebenheit zu betrachten, mit der die Professionellen umgehen müssen. Der Aufbau der spezifischen Vertrauensbeziehung und hier die Anteile eines möglichen persönlichen Vertrauens betreffen jedoch die direkten Interaktionen mit den Adressat_innen und liegen in der Verantwortung der Professionellen.

Maren Zeller (2012) arbeitet in einer Fallanalyse in den Erziehungshilfen unter Einbezug weiterer Studienergebnisse heraus, dass die betreffende Adressat_in sowohl diffuse wie spezifische Sozialbeziehungen zu den Professionellen aufbaut. In der Analyse zeigt sich, dass vor allem die gelingenden Arbeitsbündnisse Anteile sowohl diffuser wie spezifischer Sozialbeziehungen haben (ebd., S. 100). Eine diffuse Sozialbeziehung ist grundsätzlich dadurch gekennzeichnet, dass die Beziehungsgestaltung offen ist und sie keine Themen ausschließt (vgl. Oevermann, 1996). In diesem Zusammenhang finden sich Anteile beider Vertrauensformen zwischen der Adressat_in und den Professionellen und es wird deutlich, dass neben dem spezifischen Vertrauen auch dem persönlichen Vertrauen eine wichtige

Bedeutung zukommt (vgl. Zeller, 2012, S. 100). Nach Zeller entsteht eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung zu bestimmten Adressat_innen (insbesondere wenn im Rahmen der Jugendhilfe eingeschränkte Freiwilligkeit und ein Zwangskontext vorliegen) vor allem dann, wenn die Adressat_innen die Professionellen nicht nur als berufliche Rollenträger wahrnehmen und erleben, sondern auch Anteile einer diffusen Sozialbeziehung möglich sind. Es kann andernfalls zu einer Verweigerungshaltung oder zu einem Untergraben der Zusammenarbeit kommen (ebd., S. 101). So zeigt sich, dass spezifisches Vertrauen nicht immer zwingend, aber in einigen Fällen nur durch vorher oder parallel entstandenes persönliches Vertrauen aufgebaut werden konnte (ebd., S. 101; vgl. auch Wigger, 2009). Erfahrungen mit Zwangsmaßnahmen, die mit dem Verlust von Selbstbestimmung und Handlungsautonomie verbunden sind, können zu einem entstehenden Misstrauen in Institutionen der Jugendhilfe führen. Bei Jugendlichen, die diese Erfahrungen gemacht haben, gehören der Vertrauens- und Beziehungsaufbau zu einem Lernprozess, dass der Kontakt zu Fachkräften und zu Einrichtungen der Jugendhilfe nicht zum Verlust von Selbstbestimmung und -kontrolle führen müssen (vgl. Steckelberg, 2018, S. 72). »Es geht darum, dem Misstrauen, das die jungen Menschen im Laufe ihres Lebens Erwachsenen gegenüber aufgebaut haben, entgegenzuwirken« (ebd.) und, dass »der Vertrauens- und Beziehungsaufbau und das zum Teil zeitaufwändige und mühsame Entwickeln eigener Pläne und Ziele als Teil des Hilfeprozesses angesehen [werden]« (ebd.). Die Annahme von Hilfe und Unterstützung und damit einhergehend die Bereitschaft zu einer Veränderung sind nur auf der Grundlage eines belastbaren Vertrauens möglich (vgl. Thiersch et al., 2012, S. 175ff.).

Ein weiterer Punkt, der nach Zeller für den Aufbau einer spezifischen Vertrauensbeziehung von Bedeutung ist, ist das Geben eines Vertrauensvorschusses durch die Professionellen (Zeller, 2012, S. 101). Zeller nennt vier Punkte, an denen dieser Vertrauensvorschuss in der von ihr durchgeführten Fallanalyse und insbesondere mit Blick auf Partizipation und Zutrauen auch in anderen Studien deutlich wird (ebd., S. 101f.):

1. »in den Partizipationsmöglichkeiten der Adressatin«
2. in »der Realisierung von Verlässlichkeit auf Seiten der Professionellen«
3. »im Aushandeln von Unterstützungs- und Sanktionsmustern bei Fehl- oder Wohlverhalten«
4. »im In-Konfrontation-Gehen als Zutrauen in das autonome Handlungspotential der Adressatin«

Zeller verweist mit ihrer Analyse für die Erziehungshilfen, wie dies auch Sandra Tiefel (2012) oder Georg Cleppien (2012) für die Beratungsarbeit analysiert haben, darauf, dass spezifisches Vertrauen im professionellen Kontext trotz eines institutionellen Rahmens und bestehender Regeln höchst individuell geprägt ist, in der Arbeitsbeziehung ausgehandelt werden muss und durch einen Vertrauensprozess zwischen Professionellen und Adressat_innen entsteht. Das schließt auch die Möglichkeit ein, dass dieser Prozess nicht gelingen und keine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung entstehen kann. Damit werden zum Teil bereits angeführte Bedingungen deutlich. Vertrauen kann nicht als Norm eingefordert werden, es braucht Zeit und Gelegenheiten, um es entstehen zu lassen, und eine Ergebnisoffenheit des Prozesses (vgl. Zeller, 2012).⁹⁰

Dass Vertrauen durch individuell sehr unterschiedliche Komponenten und Bedingungen geprägt ist, zeigt auch Dominik Mantey (2017) in seiner Arbeit zu Sexualerziehung in der stationären Jugendhilfe auf. Die von ihm empirisch gebildete Vertrauenskategorie beschreibt Mantey als »positive Erwartungshaltung der Jugendlichen gegenüber dem Verhalten ihrer Erziehenden« (ebd., S. 335). Mit dem Vertrauensbegriff verbunden ist die »Gewissheit einer positiv beurteilten Handlung des Gegenübers, die durch Erfahrungen entstanden ist« (ebd.). »Allerdings sind die damit individuell verbundenen Inhalte, also die Handlungen des Gegenübers, auf die vertraut wird, durchaus unterschiedlich« (ebd.). Aufgrund der für das Entstehen von Vertrauen nötigen Erfahrungen wird auch die zeitliche Dimension der Vertrauensbildung deutlich (ebd.). Die von Mantey interviewten Jugendlichen »verweisen im Kontext von Vertrauen auf länger zurückliegende Erfahrungen mit den Erziehenden und auf Prozesse der zunehmenden Vertrauensentwicklung und auch gezielten Vertrauensprüfung« (ebd., S. 215). Insbesondere für das Sprechen über intime Themen ist Vertrauen grund-

90 Hier ist zu berücksichtigen, dass es neben strukturellen und sozialpädagogischen bzw. erzieherischen Faktoren, die im Rahmen der Jugendhilfe für das Gelingen eines Aufbaus von Vertrauensbeziehungen von Bedeutung sind, auch individuelle psychologische Faktoren geben kann, die das Vertrauenskonzept der Adressat_innen und den Arbeitsprozess beeinflussen. Hier können insbesondere frühkindliche Erfahrungen bei der Entwicklung des Ur-Vertrauens bzw. Ur-Misstrauens und der Bindungs- und Beziehungsfähigkeit von Bedeutung sein (vgl. Erikson, 1973; Bowlby, 2016). Dadurch können sozialpädagogischen bzw. erzieherischen Konzepten und Interventionen Grenzen gesetzt sein und es kann eine flankierende therapeutische bzw. psychologische Arbeit nötig werden.

legend. Die Jugendlichen vertrauen zum Beispiel auf die Schweigepflicht, den Schutz ihrer Intimsphäre und auf ein Verständnis der Fachkräfte (ebd.). Diese Faktoren können nach der oben vorgenommenen Differenzierung dem spezifischen Vertrauen zugeordnet werden. Es zeigen sich jedoch auch Faktoren eines persönlichen Vertrauens, die mit dem Gelingen der Arbeitsbeziehungen zusammenhängen. Mantey analysiert, dass Vertrauen aus Sicht der Jugendlichen mit persönlichem Interesse und persönlicher Nähe, die sie vonseiten der Erziehenden wahrnehmen, verbunden sein kann und diese Faktoren entscheidend für die Öffnung von Jugendlichen gegenüber Fachkräften sein können (ebd., S. 218). Demgegenüber kann die Wahrnehmung, dass Fachkräfte sich zu sehr auf ihre berufliche Rolle beschränken und die Jugendlichen nicht wahrnehmen, dass diese auch ein Interesse an ihnen als Mensch haben, dazu führen, dass die Jugendlichen sich nicht öffnen bzw. zurückziehen (ebd., S. 218ff.). Mit Blick auf die oben genannten Formen von Vertrauen lassen sich die folgenden Erkenntnisse von Mantey mit diesen Vertrauensformen in Bezug setzen. Das persönliche Interesse und die von den Fachkräften gezeigten sichtbaren Emotionen haben für die Jugendlichen eine besondere Bedeutung (vgl. Mantey, 2018, S. 92). »Die Jugendlichen unterscheiden einerseits berufsrollenförmiges und andererseits als persönlich und emotional wahrgenommenes Verhalten der Erziehenden« (ebd., S. 92). Das von den Fachkräften gezeigte Verhalten wirkt sich auf die Formen des spezifischen bzw. des persönlichen Vertrauens aus. Auch in der Studie von Mantey wird deutlich, dass es nötig ist, emotional geprägte Beziehungen zur Ausübung der Berufsrolle einzugehen, und dass hier keine strikte Trennung möglich ist (vgl. Mantey, 2018, S: 92f.; Mantey, 2017).

6.3 Vertrauen im Kontext der Offenlegung sexualisierter Gewalt

In Bezug auf sexualisierte Gewalt wird das Vorhandensein von Vertrauenspersonen als wesentlicher Punkt auf der Ebene sozialer Beziehungen benannt, der eine Offenlegung durch die betroffenen Personen begünstigt (vgl. Scambor et al., 2018, S. 712). Die Offenlegung sexualisierter Gewalt kann als eine besonders herausfordernde Situation des Sprechens über sexuelle Themen betrachtet werden. Studienergebnisse zeigen auf, dass bei Jugendlichen vor allem die Peergroup für die Offenlegung eine bedeutende

Rolle spielt, Professionelle hingegen kaum genutzt werden und nur ein kleiner Teil der erlebten Übergriffe Professionellen und dem Rechtssystem bekannt wird. Dies verweist auf eine Diskrepanz, denn dadurch haben gerade die Personen, die Jugendliche schützen und unterstützen sollen, nur eine begrenzte Kenntnis über die stattfindende sexualisierte Gewalt (vgl. Kavemann et al., 2015, S. 10; Rieske et al., 2018, S. 703, 706).

In Bezug auf Schutzkonzepte in Einrichtungen der Erziehungshilfen wird mit Blick auf Vertrauen angeführt: »Die Möglichkeit, sich bei Belästigungen, Übergriffen und Gewalt an eine Person des Vertrauens wenden und Hilfe holen zu können, und das Wissen, dass Hilfe holen ein gutes Recht ist, sind ein Herzstück jeder Präventionsarbeit« (Kavemann et al., 2015, S. 29). In diesem Sinne führen die Autor_innen weiter aus:

»Ein Schutzkonzept kann nur dann seine Aufgabe erfüllen, wenn zwischen Erzieher*innen und Jugendlichen ein Vertrauensverhältnis besteht, das es möglich macht, selbst erlebte oder beobachtete Probleme und Übergriffe zu berichten. Dies ist nicht selbstverständlich. Vertrauen stellt sich nicht automatisch ein, sondern muss erworben werden« (ebd., S. 41).

In der Studie werden vier Bereiche benannt, die positiv auf ein Vertrauensverhältnis in der Beziehung zwischen Jugendlichen und Fachkräften wirken: Vertrauen, Verlässlichkeit, Humor und Zuwendung (ebd., S. 42). In diesem Zusammenhang werden von den Jugendlichen genannte Faktoren angeführt, die aus ihrer Sicht ein korrektes Verhalten von Fachkräften kennzeichnen und an die oben genannten Faktoren zur Herstellung von Vertrauen im Kontext von Partizipation und Transparenz anschließen: »Geheimnisse bewahren können, den Jugendlichen mit Respekt begegnen, nicht ihre Position ausnutzen, gerecht sein, Entscheidungen erklären, und zwar so, dass sie nachvollziehbar sind, keine Widersprüchlichkeiten in den Erklärungen/Aussagen, öfter mit den Jugendlichen reden und deren Wünsche berücksichtigen« (ebd.). Für das Vertrauenskonzept von Jugendlichen ist es wichtig, dass sie sich auf die Fachkräfte verlassen können. In Bezug auf sexualisierte Gewalt ist dies unter anderem dann von Bedeutung, wenn es zu Übergriffen durch Fachkräfte gegen Jugendliche in Einrichtungen kommt, bei denen die oben genannten Bereiche und Faktoren aus Sicht der Jugendlichen vorlagen, den Fachkräften daher vertraut wurde und ihr Vertrauenskonzept durch das Verhalten der Fachkräfte stark irritiert wird (ebd.).

Für die Offenlegung sexualisierter Gewalt haben sich, neben dem generellen Ernstnehmen der von Jugendlichen berichteten Übergriffe, Gespräche über sexualisierte Gewalt und ein Ansprechen von Vermutungen als hilfreich erwiesen (vgl. Scambor et al., 2018, S. 712). Im Kontext der nötigen Vertrauensbeziehungen steht hier, dass diese »von unterstützenden und nicht bedrängenden Elementen« gekennzeichnet sind (ebd.). Damit könnte sich eine Antwort ergeben, warum Jugendliche Professionelle in pädagogischen Kontexten nicht als erste Ansprechpersonen nutzen. Dies könnte hier auf einem Wissen beruhen, dass das von ihnen angestrebte Vertrauen aufgrund der professionellen Rolle begrenzt ist und die Jugendlichen damit rechnen, dass die Fachkraft Informationen weitergibt bzw. weitergeben muss und sie dies in diesem Moment nicht möchten. Dies kann darin begründet sein, dass Jugendlichen die berufliche Rolle und die Aufgaben der Fachkräfte transparent dargelegt wurden und ihnen bewusst ist, dass es möglicherweise zu Interventionen von außen kommt. Es könnten auch (oder in einer Überschneidung beider Bereiche) negative individuelle Erfahrungen im Umgang mit sensiblen Themen durch pädagogische Fachkräfte oder andere Professionelle sein, die die Jugendlichen in ihrer Lebenswelt gemacht haben und/oder die ihnen durch andere Jugendliche berichtet wurden.

Für die pädagogische bzw. erzieherische Arbeit folgt daraus, als Basis einer Offenlegung die Grundlagen für die Entstehung vertrauensvoller Arbeitsbeziehungen zu schaffen. In Bezug auf sexualisierte Gewalt erleichtert die Verankerung von Sexualpädagogik in Einrichtungen das Einordnen und die Offenlegung sexualisierter Gewalt (vgl. ebd., S. 713). Denn neben dem Vorhandensein von Vertrauensbeziehungen, in denen über das Erlebte gesprochen werden kann, braucht es auch das Wissen und die Kompetenz ein Ereignis sexualisierter Gewalt als solches einordnen zu können und sich sprachlich mitteilen zu können (vgl. Rieske et al., 2018, S. 702f.). In Bezug auf den Schutz vor sexualisierter Gewalt sind vertrauensvolle Arbeitsbeziehungen sowie Wissen und Kompetenzen zu sexuellen Themen nicht nur mit Blick auf die Adressat_innen, sondern vor allem auch für die Fachkräfte, das Team, die Einrichtung und den Träger von Bedeutung. Das Sprechen über sexualisierte Gewalt muss innerhalb der Einrichtung, auch bei Vermutungen und Verdachtsfällen, möglich sein. In diesem Zusammenhang müssen auch Fachkräfte die Möglichkeit haben, sich vertrauensvoll an andere Professionelle zu wenden, und sie benötigen entsprechendes Wissen und Kompetenzen zum Umgang mit sexualisierter Gewalt (vgl. Kavemann

et al., 2015, S. 49f.). Beides, die Etablierung einer Kultur des Vertrauens wie die Vermittlung sexualpädagogischer Kompetenzen, verweist ebenso auf die Notwendigkeit eines Schutzkonzeptes wie ein Konzept sexueller Bildung für pädagogische bzw. erzieherische Einrichtungen.

Auch wenn sich die Perspektive auf Vertrauen in dieser Arbeit auf die Interaktion zwischen Adressat_innen und Fachkräften als Basis der Ermöglichung eines Sprechens über sexuelle Themen bezieht, muss im Kontext sexualisierter Gewalt auch auf die mit Vertrauen verbundenen Risiken für den sozialpädagogischen bzw. erzieherischen Kontext hingewiesen werden. Wie oben bereits kurz erwähnt, können Vertrauensverhältnisse von Erwachsenen auch für Übergriffe gegen Kinder und Jugendliche genutzt werden. Generell wird eine Offenlegung erschwert, wenn die übergriffigen Personen vertraute Personen sind und bestehendes Vertrauen von diesen zur Manipulation der betroffenen Kinder und Jugendlichen genutzt wird (vgl. Scambor et al., 2018, S. 712; Rieske et al., 2018, S. 702). In diesem Zusammenhang steht auch die oben erwähnte Einordnung der erlebten Übergriffe. Können diese nicht als solche eingeordnet werden und werden sie, aufgrund von Manipulationen und/oder aufgrund eines bestehenden Vertrauensverhältnisses zur übergriffigen Person, von den betroffenen Personen selbst normalisiert oder relativiert, wird eine Offenlegung zusätzlich erschwert (vgl. Rieske et al., 2018, S. 702). Das heißt, Vertrauen erhält hier eine negative Dimension in der Beziehung für die Jugendlichen. Es kann dazu kommen, dass Jugendliche dies aufgrund ihrer Situation nicht wahrnehmen und übergriffige Personen als Vertrauenspersonen betrachten.⁹¹ Für die Jugendhilfe ist diese Ebene des Vertrauensmissbrauchs nicht nur für den allgemeinen Umgang mit Verdachtsfällen und bei der Begleitung von Adressat_innen im Prozess der Offenlegung von Bedeutung, sondern vor allem auch für den Innenblick in Bezug auf Übergriffe in Einrichtungen der Jugendhilfe (vgl. Wolff, 2018; Kavemann et al., 2015).

⁹¹ Ein sehr eindrückliches Beispiel zeigt die Lebensgeschichte von Miro Sabanovic die auf der Grundlage seiner Tagebuchaufzeichnungen als Buch publiziert wurde. Miro Sabanovic geht, um als Kind und Jugendlicher zu überleben, anschaffen und es entwickeln sich in dieser Abhängigkeitssituation *Vertrauensverhältnisse* zu erwachsenen Freiern, die er in diesem Moment aufgrund seiner Situation nicht als Unrecht oder Missbrauch einordnet. Auch in Bezug auf die Rolle von Sozialarbeiter_innen und die Gestaltung von Arbeitsbeziehungen gibt diese Lebensgeschichte Einblick in empfundenes Vertrauen und daraus folgende Entwicklungen für gelingende und gescheiterte Arbeitsbeziehungen (vgl. Hauschild, 2008; Voß, 2008).

Einrichtungen der Jugendhilfe sind Orte, an denen es in der Vergangenheit zu Übergriffen gegen Kinder und Jugendliche kam, sowohl von pädagogisch bzw. erzieherisch Tätigen wie von anderen Kindern und Jugendlichen, und an denen diese Geschehnisse lange tabuisiert wurden (vgl. Wolff, 2018, S. 460ff.). Übergriffe in Jugendhilfeeinrichtungen werden durch autoritäre Machtstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse oder auch zu *laissez-faire* Strukturen befördert (ebd., S. 466). Als Risikofaktoren für Machtmissbrauch gelten zu intensive professionelle Beziehungen zwischen Fachkräften und Adressat_innen, wenn diese nicht im Rahmen eines entsprechenden pädagogischen Konzeptes und eines Schutzkonzeptes stehen und gestaltet werden (ebd.). Für eine Offenlegung erlebter Übergriffe führen strukturelle Bedingungen, Tabuisierungen und fehlende Räume, um (selbstbestimmt) über sexuelle Themen sprechen zu können, zu einem fehlenden Vertrauen bei Jugendlichen. Dies verhindert letztlich, dass Jugendliche erlebte sexualisierte Gewalt ansprechen (ebd., S. 467). In Bezug auf die oben genannten theoretischen Formen von Vertrauen bedeutet dies, dass die Jugendlichen in diesen Strukturen weder ein generelles Systemvertrauen, noch ein verlässliches spezifisches Vertrauen in die professionelle Rolle einer Fachkraft und auch kein persönliches Vertrauen im Falle von Vertrauensbrüchen aufbauen können bzw. entstehendes Vertrauen enttäuscht wird und zu Misstrauen führen kann.

Irina Tanager beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit der Frage der Offenlegung sexualisierter Gewalt von Jugendlichen auf Basis einer Vertrauensbeziehung und nimmt eine Differenzierung zwischen einer wissensbasierten und einer identifikationsbasierten Vertrauensebene vor (vgl. Tanager, 2018, S. 41ff.). Sie arbeitet heraus, dass Jugendliche zu Fachkräften in der Regel ein wissensbasiertes Vertrauen haben, zu Familienangehörigen und der Peergroup eher ein identifikationsbasiertes. Die Kommunikation über Sexualität und speziell die Offenlegung sexualisierter Gewalt erfolgten meist nur gegenüber Personen, zu denen eine identifikationsbasierte Vertrauensebene besteht; damit kommt der Peergroup als Ort der Offenlegung eine wichtige Bedeutung zu. Aus dieser Perspektive scheinen Fachkräfte in der Jugendhilfe aus Sicht der Jugendlichen nicht die geeigneten Gesprächspartner_innen zu sein und es zeigen sich Grenzen der pädagogischen Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf den Schutzauftrag für die Fachkräfte (ebd., S. 43ff.). Die Einschätzung der Jugendlichen im Kontext eines wissensbasierten Vertrauens beruht auf der Annahme bzw. den Erfahrungen, dass den Fachkräften berichtete Erlebnisse zu negativ eingeordneten Konsequenzen führen könnten (ebd., S. 17, 43).

Die Erkenntnisse zur Bedeutung der Peergroup im Kontext der Offenlegung sexualisierter Gewalt lassen sich an allgemeine soziologische Überlegungen zur Wirkung von Erziehung und Sozialisation anschließen, die das Gewicht der Peergroup für die Sozialisation hervorheben und die Möglichkeiten der erzieherischen Einflussnahme durch Pädagog_innen begrenzt sehen. Das ist nach Albert Scherr vor allem dann gegeben, wenn sich Jugendliche bewusst erzieherischen Situationen entziehen oder diese ablehnen, da sie diese als Versuche der absichtsvollen Beeinflussung einordnen (Scherr, 2016, S. 57). Demzufolge kommt den Bedingungen, die Jugendliche in den Einrichtungen der Jugendhilfe vorfinden, eine große Bedeutung zu, denn: »Erziehung sei nicht nur durch bewusste Erziehungshandlungen zu bewirken, sondern durch eine den Erziehungszielen angemessene Gestaltung des gesamten Sozialisationskontextes in pädagogischen Einrichtungen und der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen« (ebd.). Schutzkonzepte und Konzepte sexueller Bildung sollten auch aus dieser Sicht, die Bedeutung der Peergroup berücksichtigen und Jugendliche bei der Erstellung und Umsetzung beteiligen.

6.4 Einbindung empirischer Ergebnisse

In den Interviews, die für diese Arbeit analysiert wurden, lässt sich Vertrauen nicht nur als eine zentrale Kategorie benennen, sondern stellt unter dem Aspekt des Sprechens über Sexualität die Kernkategorie dar. In der in Kapitel 5 durchgeführten Auswertung konnte gezeigt werden, dass das Sprechen über Sexualität vom Vertrauenskonzept der Jugendlichen abhängig ist. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass die Jugendlichen unterschiedliche Vertrauenskonzepte haben. Mit Blick auf die vorgenommenen theoretischen Betrachtungen zu Vertrauen können die Daten systematisiert und in Bezug auf die unterschiedlichen Formen von Vertrauen betrachtet werden. Dies erfolgt am Beispiel von drei Interviews, die in dieser Arbeit ausgewertet wurden und zu denen drei Falldarstellungen in Bezug auf das in Kapitel 5 vorgestellte Modell angeführt wurden (vgl. 5.6). Dafür werden (1) anhand eines Vergleichs der Interviews von Luca und Dominique die vorhandenen Vertrauenskonzepte und (2) anhand des Interviews von Jona die Bedeutung eines Vertrauensvorschlusses betrachtet.

(1) Die Vertrauenskonzepte der Jugendlichen sind individuell und in den beiden hier angeführten Fällen zeigen sich große Unterschiede hinsichtlich

der drei oben genannten theoretischen Vertrauensformen. Beide Jugendliche haben biografische Brüche und Vertrauensbrüche erlebt, haben sowohl in ihrer Herkunftsfamilie wie in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe gelebt und können über Erfahrungen des Sprechens über Sexualität mit Fachkräften in der Jugendhilfe berichten. In den beiden Interviews können alle drei beschriebenen Formen von Vertrauen analysiert und die Wirkung des Vertrauenskonzeptes auf sexuelle Bildung im Rahmen der Jugendhilfe beschrieben werden. In Tabelle 7 werden Formen des Vertrauens mit Blick auf die Jugendhilfe differenziert betrachtet. Diese schließen an Ausführungen und Zitate in Kapitel 5 an, die an dieser Stelle nicht wiederholt zitiert werden.

Tabelle 7: Formen von Vertrauen am Beispiel von empirischem Material

Luca	Dominique
generalisiertes Vertrauen: generelles Vertrauen in ein System	
<p>Luca besitzt kein ausgeprägtes generalisiertes Vertrauen in die Jugendhilfe und kann dieses auch nicht aufbauen. Dies ist bedingt durch unterschiedliche Erfahrungen des spezifischen Vertrauens mit Fachkräften.</p>	<p>Bei Dominique zeigt sich ein generalisiertes Vertrauen in Bezug auf die Offenlegung der sexuellen und körperlichen Übergriffe in der Familie. Dominique geht zur Polizei und von dort in den Kinder- und Jugendnotdienst, weil sie generell darauf vertraut, dass ihr diese beiden Systeme helfen werden.</p> <p>Sie geht auf der Grundlage eines generellen Vertrauens in das System in eine Vorleistung und gibt einen Vertrauensvorschuss. Durch ihre Erfahrungen wird dieser positiv bestätigt und ihr generalisiertes Vertrauen in die Jugendhilfe gestärkt.</p>
spezifisches Vertrauen: Vertrauen in die berufliche Rolle und Professionalität einer Person	
<p>Im Interview von Luca können drei zeitliche Phasen unterschieden werden, in denen spezifisches Vertrauen in die Jugendhilfe von Bedeutung ist:</p> <ol style="list-style-type: none"> (1) die Phase vor der stationären Unterbringung, (2) die Phase während der Unterbringung und (3) die Phase der Entlassung in die Selbstständigkeit. <p>(1) Luca baut eine spezifische Vertrauensbeziehung zu einer SPFH-Fachkraft auf, er erlebt jedoch die Beendigung der Hilfe durch die Intervention seines Stiefvaters und somit auch, dass das entwickelte spezifische Vertrauen fragil und nicht verlässlich ist.</p>	<p>Im Interview von Dominique können zwei Bereiche der Jugendhilfe unterschieden werden, in denen sie zu Fachkräften spezifisches Vertrauen aufbaut: (1) die stationären Einrichtungen im Bereich der Erziehungshilfen und (2) die offene Jugendarbeit.</p> <p>(1) Dominique entscheidet sich aufgrund der familiären Situation, die Familie zu verlassen. Dass sie zur Polizei und anschließend in den Jugendnotdienst geht, verweist auf ein grundsätzlich vorhandenes Vertrauen in diese Systeme in Bezug auf Hilfe und Unterstützung. Ihr Vertrauensvorschuss gegenüber</p>

Luca	Dominique
<p>Weder die Fachkraft noch das Jugendhilfesystem sind in der Lage, ihn weiter zu unterstützen oder zu intervenieren.</p> <p>(2) Luca wird von seinen Eltern gezwungen die Familie zu verlassen und lebt bis zur Volljährigkeit in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe. Spezifisches Vertrauen entwickelt sich im Rahmen der basalen Versorgung und Betreuung. Spezifisches Vertrauen als Grundlage der Aufarbeitung seiner Biografie und des Thematisierens sensibler und auch problematisierter Bereiche entsteht nur kurzzeitig und wird durch die Fluktuation von Fachkräften, zu geringe Betreuer_innenschlüssel, fehlende Zuständigkeit und Einrichtungswechsel negativ beeinflusst.</p> <p>(3) Luca verlässt die Jugendhilfe mit Volljährigkeit ohne dass es eine Person im professionellen Kontext gibt, zu der ein spezifisches Vertrauensverhältnis besteht und auch ohne eine ernst zu nehmende Option zu einer solchen Person eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung aufbauen zu können.</p> <p>In der Auswertung zeigt sich, dass Luca sich als machtlos gegenüber den Entscheidungen der erwachsenen Personen empfindet. Dies ist im Falle seiner Eltern so, aber auch in Bezug auf die Jugendhilfe. Aus Lucas Aussagen kann interpretiert werden, dass er nicht das Gefühl hatte, in Entscheidungen einbezogen zu werden, und auch, dass es keine Transparenz gab, wie der Hilfeprozess gestaltet wird. Luca empfindet sich nicht als aktive Person, sondern mehr als Objekt, über das andere entscheiden in Hinblick darauf, wo es hinkommt und was damit passiert. Insbesondere die Inobhutnahmesituationen sind für ihn negative Erfahrungen in Bezug auf Vertrauen. Auch das Ende der Hilfe ist für ihn etwas, was er hinnimmt bzw. hinnehmen muss, ohne dass es eine Perspektive gibt.</p> <p>Dennoch kann Luca auch über den Aufbau gelungener Arbeitsbeziehungen berichten, auch wenn diese nicht beständig sind. In der Arbeitsbeziehung zur SPFH wird eine spezifische Vertrauensbeziehung deutlich. Die SPFH nimmt Luca und seine</p>	<p>konkreten Personen in diesem System erweist sich als gerechtfertigt. Damit entsteht eine Basis für ein spezifisches Vertrauen. Im ersten Moment sucht Dominique Schutz vor weiteren Übergriffen und einen sicheren Ort, an dem sie leben kann. Die Professionellen nehmen dies ernst. Eine alternative Entscheidung der fallzuständigen Mitarbeiter_innen im Jugendamt hätte auch die Rückführung in die Familie, verbunden mit einer ambulanten Maßnahme, sein können. Mit Bezug auf die Entwicklung von spezifischem Vertrauen zeigt sich auch im weiteren Verlauf, dass Dominique mit ihren Bedürfnissen ernst genommen wird. Die Fachkräfte gewährleisten sowohl ihren Schutz und den sicheren Ort als auch die Förderung ihrer Persönlichkeit. Dominique berichtet von einer therapeutischen Aufarbeitung, die sich an ihr als Person orientiert; ebenso von der Vermittlung lebenspraktischer Dinge, die sie auf ihr späteres Leben als Erwachsene vorbereiten, und in diesem Zusammenhang auch von Gesprächen über Sexualität. Aus Dominiques Darstellung kann interpretiert werden, dass sie die Fachkräfte in ihrer beruflichen Rolle als verlässlich wahrnimmt und Vertrauen nicht enttäuscht wird.</p> <p>(2) Eine ebenso wichtige Funktion haben die Fachkräfte im offenen Treff. Während die Fachkräfte in den stationären Einrichtungen in Bezug auf spezifisches Vertrauen, so könnte interpretiert werden, eher die sichere Basis und die grundlegenden lebensnotwendigen Dinge gewährleisten, sind die Fachkräfte im offenen Treff Vertrauenspersonen für persönlichere bzw. emotionalere Bereiche, die auf dieser gesicherten Basis aufbauen. Dominique kann so verschiedene spezifische Vertrauensbeziehungen aufbauen, die ihren Bedürfnissen entsprechen und die die Fachkräfte in ihrer beruflichen Rolle auch gewährleisten können.</p> <p>Für die spezifischen Vertrauensbeziehungen können verschiedene Faktoren benannt werden. Dominique erlebt die Fachkräfte als verlässliche erwachsene Personen. Die von ihr erwartete</p>

Luca	Dominique
<p>Unterstützung Bedürfnisse ernst und unterstützt ihn. Sie erweist sich als verlässlich, es gibt klare Absprachen, die von ihr eingehalten werden. Die SPFH stärkt Lucas Persönlichkeit und übernimmt eine Anwaltsfunktion gegenüber den Eltern. Luca lässt sich auf die Zusammenarbeit ein und entwickelt ein spezifisches Vertrauen. Auch im stationären Bereich kann Luca über bestehende spezifische Vertrauensbeziehungen berichten, er bekommt die Verantwortung für Hunde in einer Einrichtung übertragen. Dies ist ein Vertrauensvorschuss vonseiten der Fachkräfte und kann als Angebot zum Aufbau einer spezifischen Vertrauensbeziehung betrachtet werden. Luca berichtet auch über ein Vertrauensverhältnis zu einem Betreuer, der allerdings die Einrichtung wieder verlässt. Somit zeigen sich Ansätze gelungener spezifischer Vertrauensbeziehungen, die aber durch den fehlenden beständigen zeitlichen Kontext nicht verlässlich für Luca sind.</p>	<p>wird gewährleistet. Dies betrifft Schutz und Sicherheit, die Betreuung und Versorgung, aber auch die Förderung hinsichtlich einer Lebensperspektive und einer emotionalen Nähe. Die Fachkräfte machen spezielle Angebote und schaffen damit Gelegenheiten zur Entstehung von Vertrauen (z.B. Gespräche, Freizeitaktivitäten, gemeinsame Arbeit wie Kochen). Der zeitliche Kontext zur Entstehung von Vertrauen scheint für Dominique ausreichend gewährleistet zu sein. Auch die Transparenz der Hilfeziele und des Hilfeverlaufs scheinen hier gegeben zu sein. Als ein Vertrauensvorschuss kann auf dieser Basis auch die Abnabelung bzw. Verselbstständigung und das Zutrauen der Fachkräfte, dass sie mit Volljährigkeit in einen eigenen Wohnraum ziehen kann, betrachtet werden. Dies wird geplant, vorbereitet und Dominique hat in der ambulanten Therapie und den Fachkräften im OFT weiterhin Personen zur Verfügung, zu denen ein verlässliches spezifisches Vertrauen besteht.</p>

**persönliches Vertrauen: Vertrauen in eine Person
aufgrund persönlicher Eigenschaften und Verhalten der Person**

<p>Über vertrauensvolle Beziehungen berichtet Luca nur im Kontext der Peergroup. Luca hat keine erwachsenen und verlässlichen Personen, zu denen er eine belastbare und längerfristige Vertrauensbeziehung aufbauen kann.</p> <p>Bei Luca kann aus dem im Interview Berichten interpretiert werden, dass es vonseiten der Fachkräfte in den Einrichtungen der Jugendhilfe Angebote spezifischen Vertrauens gab, auf die sich Luca nicht einlassen konnte. Für ihn wäre der Aufbau einer persönlichen Vertrauensbeziehung zu einer Fachkraft, die zeitlich stabil und verlässlich ist, möglicherweise eine Chance gewesen, sich auch auf eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung einzulassen und somit spezifisches und auch generalisiertes Vertrauen zu entwickeln.</p>	<p>Bei Dominique kann in beiden beschriebenen Bereichen, in denen spezifisches Vertrauen entsteht, auch persönliches Vertrauen analysiert werden. Sie beschreibt, dass sie sich in der stationären Jugendhilfe so angenommen fühlt, wie sie ist, und so sein kann, wie sie ist. Sie fühlt sich nicht nur als Person, die ein Jugendhilfefall ist, der mit bestimmten zu erreichenden Zielen verbunden ist, sondern als ganze Person ernst- und angenommen. In Bezug auf die offene Jugendarbeit berichtet Dominique, dass dies ihre zweite Familie ist, und beschreibt damit eine hohe Dimension persönlichen Vertrauens. Dies zeigt sich auch daran, dass sie den regelmäßigen Kontakt nach ihrer Volljährigkeit aufrechterhält. Während die stationäre Jugendhilfe mit der Volljährigkeit endet und Dominique in eine eigene Wohnung zieht, erhält sie die Vertrauensbeziehung zu den Fachkräften im OFT aufrecht und nutzt diese weiterhin auch für Gespräche zu persönlichen Themen.</p>
--	--

Luca	Dominique
Auswirkungen auf das Sprechen über Sexualität und Angebote sexueller Bildung	
<p>Luca kann über eine Situation berichten, in der mit ihm von einer Fachkraft in der stationären Einrichtung über Sexualität gesprochen wurde. Es gab mehrere Gesprächstermine. Die Fachkraft machte hier ein Angebot, konnte aber die Gelegenheit nicht nutzen, einen Vertrauensvorschuss ihrerseits zu geben oder eine vertrauensbildende Situation zu initiieren und ein spezifisches Vertrauensverhältnis aufzubauen. Aus Lucas Sicht wäre dies hier eventuell möglich gewesen, wenn seine Bedürfnisse hier wahrgenommen worden wären und eine Beteiligung erfolgt wäre. Aus Lucas Sicht kann die Situation als Wiederholung präventiver Anweisungen verstanden werden, die die Lebensrealität und die Bedürfnisse von Luca und seiner Partner_in nicht berücksichtigte. Damit wurde eine Chance, über ein Angebot sexueller Bildung, einen Zugang zu Luca zu bekommen und ein spezifisches Vertrauensverhältnis aufzubauen nicht genutzt. Luca kann nicht über Situationen berichten, in denen er von sich aus sexuelle Themen mit Fachkräften besprochen hat. Dies kann auf die fehlenden oder unzureichend belastbaren spezifischen und persönlichen Vertrauensbeziehungen bezogen werden.</p>	<p>Dominique kann sich in den Einrichtungen der Jugendhilfe auf Gespräche über Sexualität mit den Fachkräften einlassen. Sie berichtet, dass es für sie anfangs ungewohnt war. Dass sie sich darauf eingelassen hat, kann auch auf ihr vorhandenes spezifisches Vertrauen bezogen werden. Dieses ist bei ihr mit persönlichem Vertrauen verbunden. Die Teilnahme am Workshopangebot zu sexueller Bildung, durchgeführt von einer externen Person, dem Autor, ist ein Vertrauensvorschuss. Dieser ist hier mit dem Wunsch verbunden, dass Fachkräfte des OFT teilnehmen. Dies verweist auch auf ein spezifisches und persönliches Vertrauen gegenüber den Fachkräften, das auch die Thematisierung intimer persönlicher Themen in der Arbeitsbeziehung und die Teilnahme an non-formalen Angeboten sexueller Bildung möglich macht.</p>

Straus et al. (2012) haben Vertrauen bei Kindern und Jugendlichen untersucht, die in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe leben, und, wie sich dieses Vertrauen in Bezug zur Herkunftsfamilie verhält und entwickelt. Die unterschiedlichen Vertrauenskonstellationen haben sie in sogenannten Ambivalenzfeldern in einem Modell dargestellt (ebd., S. 87). Die obigen Fallbeispiele lassen sich in zwei Konstellationen einordnen. Der Fall von Dominique lässt sich der Konstellation zuordnen, in der »die Kinder/Jugendlichen die >stationäre Familie< als mittel- oder auch langfristigen Zugehörigkeitsort akzeptiert [haben]. Oft sehen sie sich hier bis zur Selbstständigkeit lebend, teilweise wird die >stationäre Familie< auch zur Ersatzfamilie« (ebd., S. 86, Hervorh. i. O.). Der Fall von Luca hingegen lässt sich der Konstellation zuordnen, in der

»[die] Kinder eine hohe Ambivalenz in der Frage [erleben], wo sie aktuell hingehören. Die Haltung der Eltern dazu oder/und die Zusammenarbeit zwischen Herkunftsfamilie und stationärer Familie sind instabil und schwankend. Das hier entstehende Vertrauen ist stets gefährdet und droht im Horizont unklarer Perspektiven labil zu werden« (ebd., S. 86).

Als wichtigstes Ergebnis der Studie nennen die Autor_innen, dass Kinder/Jugendliche, wenn sie die Möglichkeit dazu haben, ihre Vertrauensbeziehungen auf mehrere Bereiche und Personen verteilen. So würden sie auch die stationäre Unterbringung als Chance zum Aufbau von Vertrauensbeziehungen (sowohl zu Fachkräften wie der Peergroup) nutzen. »Je mehr Bereiche den Jugendlichen in ihren Welten zur Verfügung stehen, auf die sie vertrauensvoll zurückgreifen können, umso größer werden ihre Möglichkeiten und Erfahrungsfelder, Vertrauen aufzubauen« (ebd., S. 87). Dieses Ergebnis deckt sich mit den Erkenntnissen aus dieser Arbeit, dass Jugendliche, wenn sie die Möglichkeiten haben, verschiedene Orte und Personen nutzen, um über Sexualität zu kommunizieren, hier nach ihren Bedürfnissen differenzieren und dies auf der Grundlage eines Vertrauenskonzeptes tun. Die beiden Falldarstellungen stellen in Bezug auf ein Vertrauenskonzept zwei kontrastierende Fälle dar. Im Fall von Dominique zeigt sich aufgrund der Erfahrungen in der Kindheit vor allem in Bezug auf die Familie ein brüchiges Vertrauenskonzept. Die vorhandenen und angebotenen Möglichkeiten in der Jugendphase können genutzt werden, um unterschiedliche Vertrauensbeziehungen zu Professionellen (Fachkräfte der Jugendhilfe, Therapeut_innen) aufzubauen und ein stabiles Vertrauenskonzept zu entwickeln. Auf dieser Basis entstehen mehrere Möglichkeiten auch sexuelle Themen in vertrauensvollen Beziehungen zu kommunizieren. Im Fall von Luca bestehen diese Möglichkeiten nicht bzw. erweisen sich die vorhandenen nicht als stabil genug, was sich auf die Entwicklung des Vertrauenskonzeptes und die Möglichkeiten der Kommunikation über sexuelle Themen mit Fachkräften ungünstig auswirkt.

(2) Am Beispiel des Interviews von Jona kann mit Blick auf die Faktoren, die für ein Gelingen von Vertrauensprozessen benannt werden, ein Vergleich mit den Ergebnissen aus dem Interview und der Reflexion aus dem Feldzugang vorgenommen werden. Das Vertrauenskonzept in Bezug auf die Kommunikation mit erwachsenen Personen bezieht sich vor allem auf die Mutter als Vertrauensperson zu Fragen von Sexualität. Dieser wird mehr vertraut als Lehrkräften in der Schule bzw. externen Personen, die im

schulischen Rahmen sexualpädagogisch arbeiten. Das Workshopangebot zu sexueller Bildung wird auf Basis dieses Vertrauenskonzeptes skeptisch gesehen. Allerdings gibt es einen aktuellen Bedarf zum Thema sexuelle Orientierung und Identität, der nicht mit der Mutter besprochen werden kann bzw. kann den Aussagen der Mutter in diesem Punkt nicht in der Form vertraut werden wie bei Fragen zur körperlichen und sexuellen Entwicklung sowie zu Verhütung. Zwischen den Aussagen und der Einstellung der Mutter und den spezifischen Bedürfnissen der Jugendlichen gibt es keine Passung. Das Workshopangebot ist eine Möglichkeit, ein spezifisches Vertrauensverhältnis aufzubauen und zur Kommunikation über diese Themen zu nutzen. Dazu muss ein Vertrauensvorschuss gegeben und damit eine riskante Vorleistung erbracht werden. Trotz der vorhandenen Unsicherheit entscheidet sich die Jugendliche für die Teilnahme am Workshop und im Workshop dazu, sexuelle Orientierung und Identität auf persönlicher Ebene mit einer ihr bis dahin unbekannt Person zu kommunizieren. Für die begrenzte Zeit des Workshops konnte ein ausreichendes spezifisches Vertrauen entstehen, was diese Kommunikation ermöglichte. Als Basis kann ein grundsätzlich bestehendes generelles Vertrauen in pädagogische bzw. erzieherische Systeme angenommen werden. Die im Interview berichteten negativen Vorerfahrungen mit Pädagog_innen werden auf diese Personen und damit auf die Ebenen des spezifischen und persönlichen Vertrauens bezogen. Das Workshopformat war ungewohnt und nicht mit den bisher erlebten Angeboten zu sexueller Bildung im formalen Bereich vergleichbar. Der Vertrauensvorschuss, den der Autor den Jugendlichen im Workshop gab, war, dass er sie einlud ihre Themen einzubringen, sich darauf einzulassen, und Angebote machte, wie diese bearbeitet bzw. besprochen werden könnten. Das von den Jugendlichen gegebene Vertrauen wurde von ihnen getestet – einerseits durch gezielte Wissensfragen zu Beginn, die sich im Bereich der allgemeinen Sexualaufklärung bewegten, bei denen sich der Autor als Experte beweisen musste, und andererseits durch erste Fragen zu sensibleren Themen wie der sexuellen Orientierung und sexuellen Identität, bei denen der Autor einerseits sein Wissen präsentieren musste, aber andererseits auch die persönliche Einstellung dazu getestet wurde. Es muss angenommen werden, dass hier unzureichendes Wissen und negativ wertende Aussagen oder Beschämungen zu einem Rückzug und zu einem anderen Kommunikationsverlauf geführt hätten. Durch die Partizipation bei der Gestaltung des Workshops, das Ernstnehmen der Jugendlichen, die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse, die Zusicherung und Einhaltung der

Schweigepflicht (auch gegenüber den Fachkräften im OFT) und eine offene und wertschätzende Haltung den Jugendlichen gegenüber konnte sich ein spezifisches Vertrauensverhältnis entwickeln. Dieses ist verbunden mit den Rahmenbedingungen. Es gab einen verbindlichen und für die Jugendlichen sicheren Ort. Der Beratungsraum innerhalb des OFT war den Jugendlichen bekannt. Er bot einen geschützten Raum um ungestört über persönliche intime Dinge zu sprechen und gleichzeitig die Option, jederzeit den Raum verlassen und im OFT zu den dort beschäftigten Fachkräften gehen zu können. Damit war eine Alternative und Exit-Option gegeben. Trotz der Offenheit in Bezug auf das Thema und die Bedürfnisse der Jugendlichen gab es ein klares Setting für den Workshop in Bezug auf Zeit und Gestaltung des Raumes und eine für die Jugendlichen verlässliche Rollentrennung: sie als jugendliche Peergroup, der Autor als erwachsene Person in seiner professionellen Rolle als sexualpädagogischer Experte. Das heißt, die Jugendlichen konnten sich auf die Einhaltung grundlegender professioneller Standards verlassen. Dennoch kann hier neben dem spezifischen Vertrauen die Ebene des persönlichen Vertrauens als weiterer Faktor für die zustande gekommene Kommunikation genannt werden. Ohne das Gefühl bei den Jugendlichen, dass der Autor authentisch und an den Jugendlichen als Personen interessiert ist, wäre kein ausreichendes spezifisches Vertrauen entstanden. In diesem Fall sind auch die persönlichen Ansichten und die Haltung des Autors zu den besprochenen spezifischen Themen von Belang, die eine Vertrauensbildung und eine Öffnung bei den Jugendlichen unterstützen.

Es zeigt sich zusammenfassend an diesen drei Fallbeispielen, dass sich alle drei theoretisch beschriebenen Formen von Vertrauen analysieren lassen und insbesondere persönliches Vertrauen auch in der professionellen Beziehung vorhanden sein kann und für die Entwicklung spezifischen Vertrauens und damit einer verlässlichen vertrauensvollen Arbeitsbeziehung von Bedeutung sein kann. Bei der Auswertung der durchgeführten Interviews zeigte sich, dass die Jugendlichen mit komplexen Herausforderungen konfrontiert sind und die Fähigkeit, einen Vertrauensvorschuss geben oder nach Luhmann (1989) Vertrauen schenken zu können und so die Grundlage für eine Vertrauensbeziehung zu schaffen, eine wichtige Ressource ist, um Herausforderungen, wie einen vorhandenen Bedarf durch eine relevante Ereignis in Bezug auf Sexualität, zu bewältigen. Dabei sind Jugendliche auf Personen in ihrer Lebenswelt angewiesen, die sich als verlässlich erweisen, diese Vertrauensangebote ernst nehmen und als Vertrauenspersonen zur Verfügung stehen. Im günstigsten Fall für Jugendliche stehen

ihnen in ihrer Lebenswelt Personen zur Verfügung, mit denen sie ihren Bedürfnissen entsprechend unterschiedliche Vertrauensverhältnisse in den Bereichen persönlichen und spezifischen Vertrauens gestalten können.

Mit Blick auf die GTM und das In-Beziehung-Setzen von Kategorien in einem Codierparadigma lag in dieser Arbeit der Fokus auf der Kommunikation über sexuelle Themen als Phänomen, speziell auf dem Sprechen über Sexualität. Das Vertrauenskonzept Jugendlicher und der Versuch Vertrauen herzustellen, zum Beispiel über einen Vertrauensvorschuss, wurden dabei als Strategien betrachtet, die zu einem Sprechen über sexuelle Themen führen können und sich in der Konsequenz zum Beispiel auf die sexuelle Kompetenz der Jugendlichen auswirken können (vgl. 5.1). Aus der Perspektive, dass allgemein miteinander Sprechen und In-Interaktion-Treten als Gelegenheit zur Herstellung von Vertrauen gesehen werden können, wird Sprechen zu einer Strategie, die zu dem Phänomen einer Vertrauensbeziehung führt, die wiederum in der Konsequenz zu einem Sprechen über intime und sensible persönliche Bereiche wie sexuelle Themen führen kann (vgl. Abbildung 12). Damit würde sich eine Wechselwirkung zwischen Phänomen und Konsequenz ergeben. Positive Erfahrungen beim Sprechen über Sexualität würden zu einer Stärkung der Vertrauensbeziehung und insgesamt des Vertrauenskonzeptes führen, negative Erfahrungen eher zu einer Schwächung der Beziehung und einem negativen Vertrauenskonzept. In beiden Fällen würden sich auch Auswirkungen auf die Strategien ergeben. Aus den Interviewergebnissen kann geschlossen werden, dass negativ eingeordnete Erlebnisse zu Rückzug oder zu oppositionellem Verhalten führen können und die Vulnerabilität erhöhen.

Nach Luhmann (1989), der Vertrauen-Schenken als eine riskante Vorleistung bezeichnet hat, bei der den Personen die daraus folgenden Konsequenzen in der Zukunft unbekannt sind, kann das Sprechen über Sexualität oder andere intime Themen der Ebene des personalen Vertrauens zugeordnet werden (ebd., S. 20ff.). Dieses persönliche Vertrauen steht im Kontext mit den anderen Vertrauensformen des generalisierten und spezifischen Vertrauens (siehe oben; vgl. Wagenblass, 2015). Die im folgenden Codierparadigma dargestellten Beziehungen der Kategorien lassen sich diesen zuordnen. So sind die angewendeten Strategien mit Blick auf die Interaktion zwischen Jugendlichen und Fachkräften und die Herstellung von Vertrauen auch vom spezifischen Vertrauen abhängig und die Erfahrungen beeinflussen dieses spezifische Vertrauen und haben Auswirkungen auf die Möglichkeit der Anwendung von Strategien zur Vertrauensherstellung. Spezifisches Vertrauen und generalisiertes Vertrauen stehen im Kontext der intervenierenden Be-

dingungen. Enttäuschungen und Vertrauensbrüche im Zusammenhang der Erfahrungen mit Jugendhilfe wirken sich auf die Vertrauensbeziehungen aus. Bedingungen wie fehlende Bezugs-/Vertrauenspersonen für die Jugendlichen und/oder die unzureichende Berücksichtigung und Umsetzung der oben genannten Faktoren zur Vertrauensherstellung wie Partizipation und Transparenz wirken sich ungünstig auf die Entwicklung spezifischen und generalisierten Vertrauens aus und beeinflussen die Vertrauensbeziehung sowie die angewendeten Strategien und wirken sich auf die Konsequenzen wie das Sprechen über Sexualität aus. Ein positives Vertrauenskonzept kann als Ressource für das Sprechen über Sexualität betrachtet werden und wirkt mit Blick auf vorhandene Vertrauenspersonen und sprachliche Kompetenzen positiv auf die Resilienzentwicklung einer Person und damit auch die Abnahme von Vulnerabilität (vgl. Rendtorff, 2012, S. 148f.; Wagenblass, 2012, S. 75f.). Dies ist insbesondere für die Jugendhilfe bei der Offenlegung sexualisierter Gewalt als besondere Form des Sprechens über Sexualität von Bedeutung (vgl. Kavemann et al., 2016, S. 95; Zimmermann et al., 2010, S. 23f.).

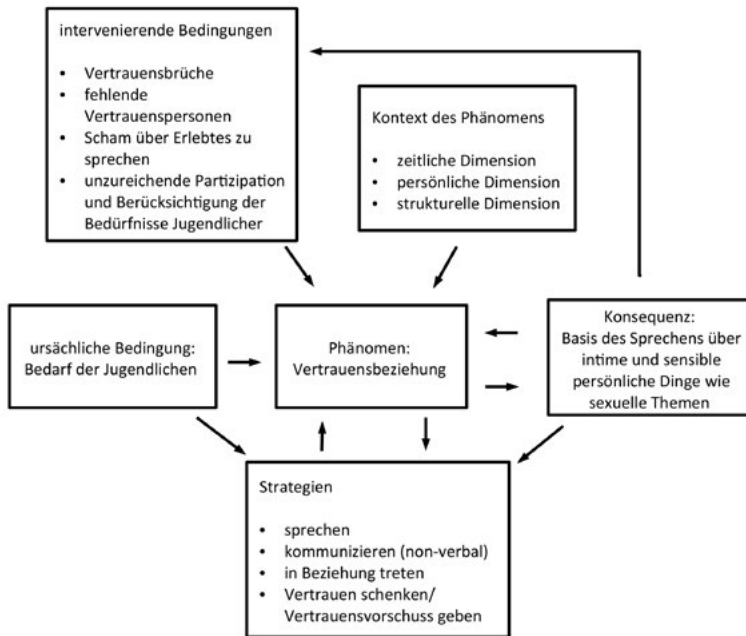


Abbildung 12: Codierparadigma – Vertrauensbeziehung

6.5 Theoretische Ableitungen zum Vertrauenskonzept

6.5.1 Überlegungen zu einer Theorie des Vertrauenskonzeptes

Eine Theorie, die sich für ein Vertrauenskonzept ableiten lässt, ist,

1. dass das Gelingen von sexueller Bildung in der Jugendhilfe vom Vertrauenskonzept Jugendlicher abhängig ist;
2. dass sich dieses Vertrauenskonzept auf die drei theoretischen Formen von Vertrauen bezieht, jedoch individuell unterschiedlich ausgeprägt ist;
3. dass sich diese unterschiedliche Ausprägung vor allem auf die konkreten Erfahrungen der Jugendlichen mit der Jugendhilfe bezieht und veränderbar ist;
4. dass sich dieses Vertrauenskonzept in einem Prozess bildet und sich bestimmte Faktoren benennen lassen, die Vertrauen in der Jugendhilfe fördern können.

Jugendliche besitzen ein generalisiertes Vertrauen (oder auch Misstrauen) in professionelle pädagogische bzw. erzieherische Systeme wie die Jugendhilfe aufgrund (z. B. gesellschaftlich, medial, familiär) vermittelter Bilder oder ihrer persönlichen Vorerfahrungen. Dieses generalisierte Vertrauen fließt als Gegebenheit in die Arbeitsbeziehung ein und kann sich verändern. Für Angebote sexueller Bildung ist dies von Bedeutung, da anzunehmen ist, dass Jugendliche, die nur ein geringes Vertrauen oder sogar ein Misstrauen gegenüber der Jugendhilfe als System haben, (zu Beginn) nicht offen für Angebote sind und speziell persönliche und intime Themen nicht kommunizieren.

Die Entwicklung eines spezifischen Vertrauens zu einer Fachkraft, mit der über Sexualität gesprochen wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Einer ist, ob beide Seiten, Fachkraft und Jugendliche, einen Vertrauensvorschuss geben können, und ein anderer, ob dieses gegebene – nach Luhmann (1989) geschenkte – Vertrauen sich für die Beteiligten bestätigt. Jugendliche geben auch aufgrund des Expert_innenstatus, den sie Fachkräften zu bestimmten Themen zuschreiben, einen Vertrauensvorschuss. Das heißt, wie sich am Beispiel der Schule zeigt, dass Jugendliche sexualpädagogischen Expert_innen die sie als Externe nicht kennen, teils mehr in Bezug auf die Kommunikation über sexuelle Themen vertrauen als Lehrkräften (vgl. Langer, 2017). Für die Jugendhilfe liegt jedoch grundsätzlich eine andere

Situation vor als in der Schule, deren Ziel vorrangig die Wissensvermittlung ist. In der Jugendhilfe ist es das Ziel, junge Menschen in ihrer ganzen Persönlichkeit zu fördern und zu schützen und um dieses umzusetzen, werden vertrauensvolle Arbeitsbeziehungen, in denen gerade auch schwierige und persönliche Themen kommuniziert werden können sowie alltägliche Fragen zu klären sind, als wichtige Grundlage für eine gelingende Zusammenarbeit betrachtet (vgl. Wagenblaus, 2015). Dies schließt die Einbindung externer Sexualpädagog_innen zur sexuellen Bildung nicht aus. Hier zeigt sich in den Interviews, dass die Jugendlichen darauf vertrauen und sich darauf verlassen, dass die Fachkräfte verlässliche Personen hinzuziehen. Der Vertrauensvorsprung der Fachkräfte, den sie den Jugendlichen geben, bezieht sich auf Fragen der Partizipation, der Freiwilligkeit und der Verlässlichkeit. Eine gelingende Kommunikation über sexuelle Themen basiert auf der Beteiligung der Jugendlichen, speziell der Berücksichtigung ihrer Themen und Interessen. Das heißt, die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen. Angebote sexueller Bildung können durch Fachkräfte angeregt werden; ob Jugendliche diese annehmen und wie weit sie sich darauf einlassen, liegt in deren eigener Entscheidung. Es kann keinen Zwang geben, über persönliche und intime Dinge zu sprechen. Als eine Vorleistung müssen Fachkräfte ihre Verlässlichkeit in Bezug auf Vertrauen zeigen. Dies betrifft alltägliche Regeln in der Einrichtung und der Zusammenarbeit, die Achtung der Intimsphäre, die Einhaltung von Grenzen, die Transparenz von Abläufen und Entscheidungen, den Schutz vor Gefahren, die Schweigepflicht, die Verlässlichkeit Zusagen der Partizipation und Freiwilligkeit einzuhalten und so insgesamt die berufliche Rolle als Fachkraft und auch als erwachsene Person verlässlich auszufüllen. Verlässlichkeit bedeutet in diesem Zusammenhang auch Zeit zu haben und sich Zeit zu nehmen. Vertrauensbrüche in diesen Bereichen können zu einem Rückzug der Jugendlichen führen.

Persönliches Vertrauen ist, so zeigen die Befunde, Teil der Arbeitsbeziehungen. Teilweise ist ohne persönliches Vertrauen kein spezifisches Vertrauen möglich. Das heißt, in diesen Fällen kommt keine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung zustande und das Gelingen der Zusammenarbeit steht infrage. Insbesondere bei Jugendlichen, die aufgrund von Vorerfahrungen im Bereich der Jugendhilfe kein oder nur ein unzureichendes spezifisches Vertrauen zu Fachkräften aufbauen konnten und dem System Jugendhilfe generell wenig oder nicht vertrauen, könnte persönliches Vertrauen die einzige Möglichkeit sein, ein vertrauensvolles Arbeitsverhältnis aufzubauen. Jugendliche wünschen sich ein Interesse an ihnen als ganzer Person und

nehmen auch die Fachkräfte als ganze Person (z. B. Aussehen, Charakter, Verhaltensweisen) und nicht nur deren berufliche Rolle war (vgl. Mantey, 2017; Tiefel & Zeller, 2012). Speziell die Studie von Sara Blumenthal (2014) zur Scham in der schulischen Sexualaufklärung zeigt die spezifischen wie diffusen Wirkungen von Scham und Beschämung beim Sprechen über Sexualität und den Einfluss persönlicher Werte und Normen der Lehrkräfte. Kommunikation über sexuelle Themen ist auch vom persönlichen Vertrauen Jugendlicher gegenüber Fachkräften abhängig. Für Fachkräfte ergibt sich damit eine große Herausforderung. Wie sich zeigt, begrenzt die Idee, die professionelle Beziehung generell auf die Gestaltung von spezifischem Vertrauen zu beschränken, in der Arbeit mit Jugendlichen die Möglichkeiten der Kommunikation. Persönliches Vertrauen bedarf jedoch zur Aufrechterhaltung einer professionellen pädagogischen bzw. erzieherischen Situation der Trennung von privatem Vertrauen und dafür der Reflexion über die Gestaltung des Vertrauensverhältnisses. Generell kann es nur auf der Grundlage von Standards und Faktoren, die für ein spezifisches Vertrauen und damit für die Gestaltung einer professionellen Beziehung gelten, basieren. Das heißt, persönliches Vertrauen muss immer mit spezifischem Vertrauen und der Herstellung dessen verbunden und pädagogisch bzw. erzieherisch begründet und reflektiert sein. Diese Notwendigkeit ergibt sich aus dem Schutz von Kindern und Jugendlichen und der Vermeidung von Abhängigkeitsverhältnissen.

Die Jugendhilfe kann und muss Bedingungen zum Aufbau vertrauensvoller Arbeitsbeziehungen schaffen, Angebote an Jugendliche machen und Gelegenheiten zum Aufbau von Vertrauen nutzen. Mit Blick auf sexualisierte Gewalt zeigen sich hier Grenzen in der Umsetzung des Schutzauftrages in Bezug auf das Kindeswohl dann, wenn Jugendliche Fachkräfte nicht als Vertrauenspersonen für diese Thematik in Betracht ziehen bzw. aufgrund der Einschätzung des Vertrauensverhältnisses bewusst entscheiden, Fachkräften nicht davon zu berichten.

6.5.2 Salutogenetisch orientiertes Modell zu Vertrauen als Ressource im Kontext der Entwicklung von Resilienz und Vulnerabilität

Im Folgenden wird ein Modell beschrieben, das den Zusammenhang zwischen Vertrauen und der Entwicklung von Resilienz sowie der Wirkung

auf die Vulnerabilität darstellt. In dieser vereinfachten Darstellung (vgl. Abbildung 13), die sich auf bestimmte Faktoren fokussiert, werden andere Faktoren wie der soziale Kontext und die Bedingungen der Lebenswelt vernachlässigt. Das Modell setzt Vertrauen und als Gegenpol Misstrauen in Bezug mit Resilienz und Vulnerabilität. Abhängig von der dimensionalen Ausprägung von Vertrauen oder Misstrauen wirken sich diese Faktoren auf Zunahme oder Abnahme von Resilienz oder Vulnerabilität und die Kommunikations- und Handlungsfähigkeit der Jugendlichen aus. Die von den Jugendlichen als positiv oder negativ eingeordneten Erfahrungen mit der Kommunikation und den Handlungen in den Interaktionen mit Personen aus ihrer Lebenswelt (Eltern bzw. Familie, Peergroup, Lehrkräfte Schule, Fachkräfte Jugendhilfe) wirken auf die dimensionale Ausprägung von Vertrauen und Misstrauen zurück und beeinflussen die Entwicklung von Resilienz und die Vulnerabilität. Aus Sicht der Salutogenese lassen sich diese Beziehungen auf die Entwicklung von Kohärenz beziehen, bei der es um den folgenden Zusammenhang geht: (1) die Verstehbarkeit auftretender Herausforderungen und gemachter Erfahrungen, (2) die zur Verfügung stehenden Ressourcen für deren Handhabbarkeit und (3) die Einordnung in eine übergeordnete Sinnhaftigkeit im Kontext mit dem Gefühl diese Herausforderungen nicht nur bewältigen zu können, sondern diese Bewältigung auch als sinnvoll zu betrachten (vgl. Bründel, 2004, S. 140f.; Stumpe, 2018).

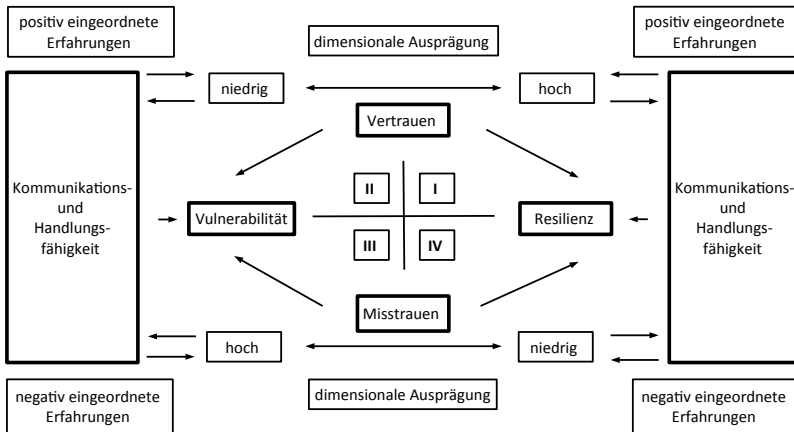


Abbildung 13: Vertrauen als Ressource im Kontext der Entwicklung von Resilienz und Vulnerabilität

In Bezug auf die Wirkung lassen sich theoretisch vier Möglichkeiten ableiten, die im Zentrum des Modells mit I bis IV gekennzeichnet sind.

- I Hier ist ein ausreichendes bis hohes Vertrauen vorhanden, das sich positiv auf die Resilienz auswirkt. Aufgrund dieses Vertrauens ist die Kommunikations- und Handlungsfähigkeit gestärkt, was die Handlungsoptionen erhöht. Positiv eingeordnete Erfahrungen wirken sich stärkend auf das Vertrauen und die Resilienz aus. Negative eingeordnete Erfahrungen können zu einer Abnahme führen. Diese Konstellation ist die günstigste für die Entwicklung, da Jugendliche hier weniger vulnerabel sind und über ein positives Vertrauenskonzept verfügen. Das Kohärenzgefühl ist hoch.
- II Das Vertrauen nimmt hier ab und kann nur noch in einer geringen Ausprägung vorhanden sein. Dies wirkt sich auf eine Steigerung der Vulnerabilität und eine Abnahme der Resilienz aus und mindert zugleich die Kommunikations- und Handlungsfähigkeit. Hier können positive Erfahrungen das Vertrauen wieder stärken und die Vulnerabilität senken. Negative Erfahrungen steigern die Vulnerabilität und können zu Misstrauen führen. Das heißt, Jugendliche in dieser Konstellation brauchen Unterstützung, um ihr Vertrauenskonzept zu stärken.
- III Hier liegen eine hohe Ausprägung von Misstrauen, eine hohe Vulnerabilität und eine stark eingeschränkte Kommunikations- und Handlungsfähigkeit vor. Diese Konstellation ist die ungünstigste für die Entwicklung, vor allem wenn das Misstrauen in alle drei Bereichen von Vertrauen (generell, spezifisch, persönlich) vorhanden ist. Durch positiv eingeordnete Erfahrungen besteht die Möglichkeit Vertrauen herzustellen. Es muss angenommen werden, dass aufgrund des hohen Misstrauens, Interventionen durch Kommunikation und/oder das Schaffen von Gelegenheiten, um Vertrauen herzustellen und Misstrauen abzubauen, sehr schwierig werden. Hier ist eine intensive sozialpädagogische bzw. erzieherische, unter Umständen eine therapeutische Arbeit, nötig. Das Kohärenzgefühl ist hier nur gering ausgeprägt.
- IV In dieser Konstellation liegt ein Misstrauen in einer niedrigeren Dimension vor. Dies kann durch Enttäuschungen oder Vertrauensbrüche entstehen, die jedoch als begrenzt auf einzelne Personen oder Situationen eingeordnet werden und nicht verallgemeinernd oder generalisierend. Das heißt auch, dass ein begrenztes Misstrauen gleichzeitig

mit einem Vertrauen in anderen Bereichen oder zu anderen Personen bzw. Institutionen vorhanden sein kann. Dadurch liegt weiterhin eine (wenn auch eingeschränkte) Kommunikations- und Handlungsfähigkeit vor und es kann ausreichend Resilienz vorhanden sein, um Herausforderungen zu bewältigen. Hier ist eine Stabilisierung und Stärkung des Vertrauenskonzeptes nötig, um eine Entwicklung zu Konstellation III, die mit einer Zunahme von Misstrauen und Vulnerabilität verbunden ist, zu verhindern und Vertrauen zu stärken.

Das Modell stellt eine theoretische Perspektive auf die Bewältigung von Herausforderungen mit Blick auf Vertrauen als Ressource dar. Entwicklungsaufgaben können aus bewältigungstheoretischer Sicht als Herausforderungen betrachtet werden. Psychologisch betrachtet stellen sie somit sogenannte Stressoren dar (vgl. Lindenberger, 2002, S. 389). Die Resilienz einer Person als die Widerstandsfähigkeit gegenüber solchen Stressoren steigt, wenn Personen über persönliche Ressourcen verfügen und auf unterschiedliche Bewältigungsmöglichkeiten zurückgreifen können. Das heißt, je stärker die persönlichen Ressourcen sind und je mehr Möglichkeiten eine Person hat, umso widerstandsfähiger ist sie und umso angemessener können Herausforderungen bewältigt werden (ebd.). In Bezug auf die in dieser Arbeit unter Punkt 5.2 beschriebenen Herausforderungen und speziell die unter Punkt 5.2.1 als relevante Ereignisse in Bezug auf Sexualität beschriebenen Herausforderungen stellen Vertrauen, das Vorhandensein von Vertrauenspersonen, die Kommunikationsmöglichkeiten sowie die Erfahrungen beim Sprechen über sexuelle Themen wichtige persönliche Ressourcen und Bewältigungsmöglichkeiten dar, die sich auf die Resilienz und die Vulnerabilität der Jugendlichen auswirken.

Die Förderung dieser Ressourcen stellt übergreifend betrachtet ein salutogenetisch orientiertes Konzept dar. Es geht nicht nur um die Förderung der Widerstandsfähigkeit gegenüber Stressoren mit Blick auf besondere Herausforderungen und Krisen, sondern grundsätzlich um eine gesundheitsfördernde Perspektive, die Jugendliche insgesamt weniger vulnerabel macht, indem sie, wie hier am Beispiel des Vertrauenskonzeptes gezeigt, individuelle Ressourcen und strukturelle Bedingungen fördert. Damit werden in einem salutogenetisch orientierten Konzept immer auch resilienzstärkende Faktoren berücksichtigt (vgl. Petzold, 2016, S. 25). Das vorhandene Kohärenzgefühl kann als Teil eines individuellen Vertrauenskonzeptes betrachtet werden: »Das Kohärenzgefühl wird von Antonovsky

als globale Orientierung eines Menschen verstanden, der ein generalisiertes, überdauerndes Gefühl des Vertrauens besitzt, sodass er Anforderungen der inneren und äußeren Umwelt bewältigen kann« (Bründel, 2004, S. 140). Die Basis für die Ausbildung von generalisierten Widerstandsressourcen und des Kohärenzgefühls entsteht in der Kindheit und Jugend (vgl. Bründel, 2004, S. 141; Stumpe, 2018, S. 164f.). Damit kommt den Sozialisationsbedingungen von Heranwachsenden und den Erfahrungen in der Interaktion mit Personen, wie am Beispiel des Vertrauenskonzeptes aufgezeigt, eine entscheidende Rolle hinsichtlich des Umgangs und bei der Bewältigung von Herausforderungen Jugendlicher zu. Auf sexuelle Bildung bezogen geht es hier speziell um die Entwicklung individueller Handlungsstrategien, mithilfe derer Jugendliche mit Herausforderungen aktiv und selbstbestimmt umgehen können (vgl. Stumpe, 2018, S. 166; Beck & Henningsen, 2018).